

Wiesbadener Zeitung

AMTICHE TAGESZEITUNG DER NSDAP FÜR

DIE KREISE WIESBADEN UND UNTERTAUNUS

Verlag und Schriftleitung: Wiesbaden, Bahnhofstraße 33. Annahmestellen der Anzeigen:
Wiesbaden, Bahnhofstraße 33 und Langgasse 21. Fernsprecher: Sammelnummer 59931. Post-
abrechnungs-Konto Nr. 1070 Frankfurt am Main. Bank-Konto: Nassauische Landesbank, Wiesbaden

Bezugspreis: monatlich RM 2.- zuzügl. 35 Rpf. Trägerlohn, durch die Post RM 2.- (einschl.
20 Rpf. Postzeitungsgebühr) zuzügl. 36 Rpf. Bestellgeld. Bestellungen beim Verlag, bei jedem
Postamt und den Annahmestellen. Erscheinungsweise: täglich (außer an Sonn- und Feiertagen).

Nummer 206

Sonnabend/Sonntag, den 2./3. September 1944

Preis 10 Pfg.

Neue Westfront im Aufbau begriffen

Die anglo-amerikanische Offensive in unzählige Einzelaktionen aufgesplittet

as. Berlin, 2. September. (Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung.) In den Berichten über die Kämpfe im Westen tauchen Namen auf, die uns allen aus dem Ersten Weltkrieg vertraut sind. Wenn diese Gegenden jetzt in das Kriegsgeschehen einbezogen werden, so besagt das, daß sich in diesen Räumen ein Bewegungskrieg entwickelt hat, an den man nicht mit Vorstellungen aus dem Ersten Weltkrieg und mit dem Bild von einer durchgehenden Front herantreten kann. Die Entwicklung wird bestimmt auf der einen Seite von dem Entschluß der deutschen Führung, sich vom Feinde abzusetzen und dabei auch große Verluste an Raum in Kauf zu nehmen, zum anderen die Absicht des Gegners, in diese Bewegungen hineinzusteuern, sie zu hindern und im übrigen durch schnelle Vorstöße in leere Räume hinein möglichst viel an Gelände und Verkehrslinien zu gewinnen. Dabei ergibt sich keineswegs das Bild einer einheitlichen Schlacht, sondern die ganzen Aktionen sind in zahllose Einzelgefechte zerlegt und zwischen den kämpfenden Verbänden bestehen auf beiden Seiten oft keine anderen Verbindungen mehr als Motorradfahrer, oder Gruppen von Kradschützen. Die Gefechte haben auch nicht den Charakter des Zusammenstießens größerer Verbände, die mit allen Mitteln um den Besitz bestimmter Städte oder Geländepunkte kämpfen, sondern hier versuchen deutsche Nachhut, den Gegner möglichst lange aufzuhalten, während dessen Panzerverbände bestrebt sind, diese Nachhut schnell zu überrennen.

Bei diesen Vorgängen ist der Verlauf der Front, soweit von einer solchen überhaupt gesprochen werden kann, nicht nur allgemein im Zuge unserer Absetzbewegungen nach Osten und Norden gewandert, sondern es haben sich im Frontverlauf allerlei Schleifen und Bogen gebildet, kurz, es ist für den militärischen Laien ein sinnverwirrendes Bild eingetreten. Die ganze Kampflage zeigt aber, daß die deutsche Führung zur Zeit die von dem Gegner angestrebte Entscheidungsschlacht noch nicht annehmen wird.

Da der Aufbau einer neuen Verteidigungslinie, die freilich den Reichsgauen wesentlich näher liegen wird, in starkem Maße von dem Gelingen des Rückwärtzführens intakter Verbände aus den weiten Räumen Süd- und Südwestfrankreichs abhängt, sind dort seit geraumer Zeit Bewegungen im Gange, die ein großes Gebiet freigemacht haben. Im gleichen Sinne ist auch der deutsche Marsch das Rhonetal aufwärts zu verstehen. Es wäre zwecklos, dort, auch wenn die Feindlage es erlaubt, länger, als zum Abtransport von Menschen und Material unbedingt erforderlich ist, zu halten. Die Hauptkämpfe hier spielen sich deshalb auch nur im Bereich der Nachhut bzw. der Rückmarschstraße freikämpfenden Spitzengruppen ab. Selbstverständlich sind die Bewegungen, mit Hilfe überholender Panzerverbände und von Terroristen den Divisionen des Generalobersten von Blaskowitz den Weg zu verlegen, nicht auf die leichte Schulter zu nehmen.

Aus den Kämpfen im Osten wissen wir, daß Maßnahmen zum Aufbau einer Verteidigungslinie nicht von heute auf morgen wirksam werden. Daß es im Osten gelungen ist, eine solche durchgehende Front zu schaffen, stellt gerade jetzt der Bericht des OKW. fest. Gegen diese Front müssen also die Sowjets ansetzen, wenn sie ihre Offensive erneut aufnehmen wollen. Die Amerikaner sind sich wohl darüber im klaren, daß ihr Vorprellen in den französischen Raum nicht die Entscheidung bedeutet, die man so gern jetzt erzwingen möchte. Sie wissen, daß die deutsche Kampfkraft ungebrochen ist und daß Deutschland noch manche unangenehme Ueber-raschung bereithält. Man weist immer wieder voller Erlaunen auf den Widerstandswillen hin, den die deutschen Besatzungen von Brest und Lorient, oder etwa die Marinebatterie Cezembre, um nur einige Beispiele zu nennen, an den Tag legen. Sie meistern eine Lage, die auf den ersten Blick hoffnungslos erscheint, so betont man drüben. Man gebe sich, so besagen neutrale Meldungen, in den anglo-amerikanischen Kreisen auch keinem Zweifel darüber hin, daß dieser deutsche Widerstand noch wachsen würde, wenn sich der Krieg den deutschen Grenzen nähern sollte.

Eisenhower braucht leistungsfähige Häfen

Das Nachschubproblem erlangt entscheidende Bedeutung

Berlin, 2. September. An der Westfront steigerte sich am 31. August die Wucht der feindlichen Angriffe weiter. Die Briten und Nordamerikaner versuchen auch um den Preis schwerer Verluste, den Bewegungskrieg aufrechtzuerhalten. Sie schieben ihre Panzerkeile zwischen der Kanalküste und der Maas in allgemein nordöstlicher und östlicher Richtung vor. Wo sie auf Widerstand stoßen, versuchen sie ihn durch schwere Bombardierungen und fortgesetzte Panzerstöße zu brechen. Meist rollen aber die feindlichen Panzer um die Widerstandslinie herum und versuchen sie durch Ueberflügelung auszuschalten. Einzelne feindliche Panzergruppen konnten auf diese Weise in Richtung auf Somme und Maas erhebliche Bodengewinne erzielen. In Rücken und Flanke dieser vorgepressten Spitzengruppen geht aber der verbissene Abwehrkampf gegen die in breiter Front folgende Infanterie weiter.

Obwohl der Gegner zum Beispiel in den Raum von Amiens vorgestoßen ist, wird weit westlich und südlich davon immer noch erbittert um Ortschaften und Flußübergänge gerungen, so im Bereich der unteren Seine, wo unsere Truppen bei Le Havre einen Brückenkopf gebildet haben, und in den Wäldern südlich Compiègne. Ähnlich ist das Bild am Aisneabschnitt, wo ebenfalls weit hinter der vorführenden Panzerklärung des Feindes der Kampf gegen die folgende Infanterie im Gange ist. Die anglo-amerikanischen Verbände dabei jeden Kilometer Boden mit hohen Verlusten bezahlen.

Beweis dafür ist u. a. ein Telegramm, das der Oberkommandierende der Invasionstruppen, General Eisenhower, soeben an den Chef des nordamerika-

In diesem Sinne schreibt auch der Militärsachverständige der „New Times“ und eine solche Stimme steht keineswegs vereinzelt da: „Das deutsche Heer ist noch nicht geschlagen. Der Feind leistet überall hartnäckigen Widerstand. Wesentlich ist auch das Vorhandensein der deutschen Luftwaffe, die immerhin einen Faktor darstellt, der nicht zu vergessen ist.“ Aber auch der ungeheure Materialverschleiß, den die Kämpfe in Frankreich mit sich bringen, macht den amerikanischen Militärs Sorgen, um so mehr, als die amerikanischen Arbeiter versuchen, aus den Rüstungsfabriken herauszukommen, um sich in den Friedensindustrien eine Stelle zu sichern, d. h., um nicht später zum Millionär der Arbeitslosen zu gehören, mit dem man in den USA. für die Nachkriegszeit rechnet. General Eisenhower, muß jetzt in einem Telegramm an den für die Heereslieferungen verantwortlichen General Somervell bekennen, daß die Materialverluste alle Berechnungen übersteigen. So erklärte General Eisenhower, daß die amerikanischen Verbände trotz sehr vorsichtiger Berechnungen allein in den ersten Wochen der Kämpfe in Frankreich über 900 Panzer mehr verloren hätten, als ursprünglich berechnet war. Die USA-Luftwaffe habe bei den Unterstützungsoperationen der zu Lande kämpfenden Verbände über 3000 Maschinen eingebüßt. Ueber 90 000 Tonnen Treibstoff wurden allein durch die USA-Luftwaffe verbraucht. Auch der Bedarf an LKW. für

den Nachschub steige von Tag zu Tag. „Ich appelliere an Sie, in dringlichster Weise die Lieferungen über den Atlantik mit all den vielen, dringend wichtigen Materialien fortzusetzen und zu beschleunigen“, so schließt Eisenhower sein Telegramm.

Um Stimmung unter den Arbeitern für den Verbleib in der Kriegsindustrie zu machen, läßt das amerikanische Kriegsministerium einen Film drehen, der zeigt, daß die amerikanische Kriegsproduktion ständig hinter den Ansprüchen der Kriegsgebiete zurückbleibt. U. a. mußte man in den nächsten sechs Monaten 45 vH. mehr schwere Geschütze herstellen als in den vergangenen sechs Monaten, erklärte dazu der stellvertretende Kriegsminister Patterson, der hinzufügte, daß nur ungewöhnliche Anstrengungen den Kampferschleiß wettmachen könnten. Die Situation wird auch vom amerikanischen Standpunkt aus verschärft durch den „unbekannten Faktor“ der kommenden deutschen Geheimwaffen. Deshalb auch immer wieder das verzweifelte Bemühen, die Entscheidung zu erzwingen, ehe der jetzt noch unbekannte Faktor wirksam wird und ehe die totale Mobilisierung bei uns sich voll auswirkt. Die deutsche Führung hingegen durchkreuzt auf mannigfache Weise — zu denen auch das Absetzen und der Aufbau einer neuen Front gehören — diese Pläne des Gegners und wird die Entscheidungsschlacht dort schlagen, wo sie es für richtig erachtet, und zu einem Zeitpunkt, den sie für zweckmäßig hält.

Kampf bis zum letzten Blutstropfen

Beste Waffen, harte Herzen und ein unerschütterlicher Glaube werden der deutschen Nation den Sieg bringen

Danzig, 2. September. Aus Anlaß der vor fünf Jahren erfolgten Rückgliederung des Gaues Danzig-Westpreußen sprach Staatssekretär ff-Brigadeführer Dr. Naumann auf einer von Gauleiter Forster einberufenen Kundgebung in der alten Hansestadt Danzig. In einem großen Ueberblick über die militärischen und politischen Ereignisse der letzten Monate gab er ein überzeugendes Bild der Lage. Zugleich wies er in überzeugenden Worten nach, daß hinter der gegenwärtigen Krise bereits die Kräfte bereitstünden, die zu ihrer Ueberwindung und schließlich zu jenem großen totalen Sieg führen werden, für den das deutsche Volk auch die höchsten und letzten Anstrengungen auf sich zu nehmen gedenkt.

Wir können heute, zu Beginn des sechsten Kriegsjahres, feststellen:

1. Unser Volk hat die Notwendigkeit seines Kampfes klar erkannt. Im Gegensatz dazu wird bei den Westmächten die Frage nach dem „wofür“ immer bröckelnder.

2. Je länger der Krieg dauert, um so entscheidender ist die Kriegsmoral. Vor dem Sieg der Waffen steht der Sieg des Willens, und die Kampfkraft eines Volkes wird weitgehend von dem Geist bestimmt, der es beherrscht. Auf dem Gebiete der Rüstung seien wir dabei, aufzuholen und neue Vorsprünge zu gewinnen, die Industrie schaffe trotz des feindlichen Luftferros die größten Ausstöße des Krieges. Volk und Wehrmacht haben — wie aus der Haltung unserer Soldaten von St. Malo, Brest oder Lorient klar hervorgehe — den unbedingten Willen zum Siege. Das aber sei das Entscheidende.

3. Diesmal kommt dem Gegner kein 9. November 1918 zu Hilfe. Das deutsche Volk habe weder in sei-

ner Gesamtheit noch in irgendeinem Stand oder Beruf etwas mit den Verbrechen vom 29. Juli zu tun. An die Stelle von Glaubenslosigkeit, die einmal unsere größte Charakterschwäche war, sei heute der fanatische Glaube an Deutschland und seinen Führer getreten. So gebe es in der Heimat keinen Versager und an der Front keinen Gedanken an die Niederlage.

Der Staatssekretär betonte dann, daß man die Forderungen des totalen Krieges steigern werde. Denn je größer unsere Anstrengungen, um so bedeutender und näher auch der Erfolg. Das Reich habe nicht kapituliert, als die materielle und technische Ueberlegenheit des Feindes es zu erdrücken schien, es werde erst recht nicht aufgeben, wenn durch unsere erweiterten Kriegsanstrengungen seine Kraftreserven endgültig wirksam würden. Bis dahin werde es dank einer gestählten und gehärteten Moral, die es aus den Siegen und Rückschlägen zweier Weltkriege und aus den Auseinandersetzungen eines langen inner- und außenpolitischen Kampfes gewann, auch diese Zeit der größten Belastung durchstehen und den Sieg niemals aus der Hand geben, sondern bis zum letzten Blutstropfen verteidigen.

„Als vor fünf Jahren“, so stellte Staatssekretär Dr. Naumann zum Schluß fest, „der Krieg begann, da wußte die Stadt Danzig nicht, ob sie am nächsten Abend deutsch sein werde oder ein rauchender Trümmerhaufen. Ihr habt an den Sieg geglaubt. Ihr habt alles gewagt und seid dafür vom Schicksal belohnt. So wie ihr geht die ganze deutsche Nation in diesen Wochen und Monaten entschlossen und gläubig in den schweren Kampf, der ihr noch bevorsteht. Beste Waffen, harte Herzen und ein unerschütterlicher Glaube werden uns den Sieg bringen.“

Bolschewistisches Chaos in Bukarest

Die Zahl der bündnistreuen Einheiten und Dienststellen nimmt ständig zu

Budapest, 2. September. Aus Bukarest treffen bei den deutschen Linien ununterbrochen Flüchtlinge ein, die völlig unter den furchtbaren Eindrücken stehen, die sie in der rumänischen Hauptstadt empfangen haben. Nach diesen Berichten herrscht in der

Stadt ein vollständiges Durcheinander. Von einer geordneten Regierungsgewalt kann keine Rede sein. Jeden Augenblick finden Schießereien statt, Banden von Terroristen und Plünderern durchziehen die Straßen und bolschewistische Elemente sind an all diesen Aktionen führend beteiligt. Haussuchungen, Verhaftungen und Ermordungen finden statt. Auf den Straßen werden bolschewistische Flugzettel unter der Menge verteilt. — Die Zahl der rumänischen Truppen und Dienststellen, die inzwischen die Folgen des königlichen Verrats erkannt und nun auf deutscher Seite den Kampf gegen den Todfeind ihres Volkes fortsetzen oder wieder aufnehmen, mehrt sich mit der fortschreitenden bolschewistischen Besetzung rumänischer Gebiete und Städte zusehends. So halten nach neuesten Meldungen neben den bisher schon auf unserer Seite kämpfenden Verbänden auch rumänische Truppen und Dienststellen in Kristian, in Apulid, in Delmar (hier unter Führung der Offizierschule), in Salimbar, in Bungar sowie in Hermannstadt, wo die Kavallerieschule den Widerstand organisierte, unverbrüchlich an der deutsch-rumänischen Kampfgemeinschaft fest.

Gebietsführer Josef Kremers gefallen

Berlin, 2. September. Die NSK. meldet: Als Leutnant in der Panzerdivision „Großdeutschland“ fiel an der Ostfront der K-Führer des Gebietes Ostbannover (41), Hauptbannführer Josef Kremers. Der Heldentod dieses bewährten Jugendführers ist für die Jugend Adolf Hitlers eine erneute Verpflichtung zu höchstem Einsatz.

Hauptbannführer Kremers trat bereits 1931 als 17-jähriger in die Hitler-Jugend ein. Seitdem galt sein Leben der Bewegung des Führers, zunächst als Jungbannführer und Abteilungsleiter im Gebiet Saarpfalz, dann als Stabsleiter des Gebietes Hochland und schließlich als K-Führer des Gebietes Hochland. 1942 berief ihn der Reichsjugendführer als Führer des Gebietes Ostbannover.

Hauptbannführer Kremers, Träger des goldenen H.J.-Ehrenzeichens, war Teilnehmer des Polen-, Frankreich- und Rußlandfeldzuges und wurde mit dem Eisernen Kreuz I. und 2. Klasse ausgezeichnet.

Die Elemente unserer Kampfkraft

Von Heinrich Karl Kunz

In diesen Tagen, die von dem Zusammenprall der gewaltigsten Schlacht, die die Menschheit je erlebte, widerhallen, überschreiten wir die Schwelle des sechsten Kriegsjahres. Des letzten, dürfen wir wohl sagen, ohne uns einer Prophezeiung schuldig zu machen. Eine Zeit größter Erfolge und schwerster Prüfungen liegt hinter uns. Vieles hat sich gewandelt und kaum einer unter uns ist vor Schicksalsschlägen bewahrt geblieben. Hunderttausende verloren das Liebste, den Gatten, den Vater, den Sohn. Mancher Mann büßte durch den Bombenterror seine Frau und seine Kinder ein. Millionen müssen auf ihr Heim verzichten, auf alles, was sie in Jahrzehntelanger Arbeit aufbauten. Wir haben Schritt gehalten mit dem Krieg, mit seinen ständig wachsenden Forderungen und sind dabei hart und unersentimental geworden. Eines aber ist uns in den Stürmen der Zeit und zu jeder Stunde unverändert erhalten geblieben: Das reine Gewissen, die Ueberzeugung, daß wir ohne Schuld sind an dem Blut und Elend, das durch den Krieg über die ganze Welt gekommen ist. Wie war es doch vor fünf Jahren? Eine deutsche Stadt wollte in den Schoß der Heimat, in das Reich zurückkehren. Und weil sich eine polnische Chauvinistenclique, der von England der Rücken gesteuert wurde, gegen diesen selbstverständlichen Anspruch eines erstarkten, seines Blutes und seiner Ehre bewußten Volkes auflehnte, gingen an unserer Ostgrenze die Kanonen los. Wegen einer Bagatelle, so scheint es uns heute, nachdem der Krieg in damals ungeahnte Ausmaße hineingewachsen ist. Aber hinter jener, an den bis heute gebrachten Opfern gemessen, geringfügigen Ursache, stand der Vernichtungswille unserer Feinde. Die brutale Absicht, das nationalsozialistische Deutschland, das die veredelnden Massen in den plutokratischen Staaten zur Selbstbesinnung zu bringen drohte, niederzuknüppeln. Darüber waren wir uns im September 1939 völlig im klaren und die fünf Kriegsjahre haben diese Erkenntnis immer wieder bestätigt. Unsere Feinde tarnen ihren Haß mit den verschiedensten angeblichen Kriegszielen. Sie kämpfen für die Unantastbarkeit der kleinen Staaten, Polens zum Beispiel, das sie heute kaltblütig dem Bolschewismus überlassen, für die verschiedensten Freiheiten, für den Fortschritt und den Wohlstand der Menschheit. Uebrig geblieben von all diesen Phrasen ist nur der Wille, einen nackten Imperialismus mit kapitalistischen oder weltrevolutionären Vorzeichen durchzusetzen. Uebrig geblieben ist nur das Bekenntnis zur Gewalt, zur sozialen Reaktion, zur Herrschaft der Dividende. Deutschland dagegen griff im September 1939 zu den Waffen, um seine Freiheit und seine Existenz zu verteidigen. Nach fünf Jahren kämpfen wir für das gleiche Ziel. Das gute Gewissen und die Ueberzeugung von der Gerechtigkeit unserer Sache ist ein wesentliches Element unserer moralischen Kampfkraft und damit des Sieges.

Gegen uns wälzt sich eine nahezu erdrückende Lawine aus Masse und Material. Es wäre töricht, die Ueberlegenheit der Bevölkerungszahl, der Rohstoffvorräte, der industriellen Kapazität, über die unsere Feinde verfügen, wegzudiskutieren zu wollen. Einen wesentlichen Faktor dürfen wir dabei aber nicht übersehen. Der gegnerische Soldat weiß in vielen Fällen überhaupt nicht, für was er kämpft. Es gibt keine Macht der Erde, die zum Beispiel die USA. in ihrer Existenz bedrohen könnte. Als dieser Tage ein abgeschossener amerikanischer Terrorflieger bei der Vernehmung von einem deutschen Oberleutnant, übrigens ein Kölner, mit unverhohlener Bitterkeit gefragt wurde, wovon er das Recht ableite, einen unmenschlichen Krieg gegen Frauen und Kinder zu führen, gab er die naive Antwort: Er fliege doch so gern. Weil er also gern fliegt und weil er sich aus eigenen Mitteln ein Flugzeug nicht leisten kann, ist er Terrorpilot geworden und bezahlt sein Vergnügen mit dem Mord an unschuldigen deutschen Menschen. Ein Abenteurer, ein Sport, der, von dem Genuß ganz abgesehen, auch noch hoch bezahlt wird. Und als man die Taschen dieses „Soldaten“ leerte, fand man darin neben obszönen Bildern, neben Kaugummi und einem billigen Talisman zu la Woolworth, eine Bibel mit der Widmung Roosevelts. Sozusagen das Innenleben der „Befreier“ unseres Kulturkontinentes. Wofür kämpft dieser Mann? Wahrscheinlich würde er auf diese Frage überhaupt keine Antwort wissen. Daß er sein Leben für die Börsenjobber der Wallstreet, für die Herrschsucht des Kapitalismus einsetzt, das ist ihm in Roosevelts Presse noch nicht vorgekauft.

Bekenntnis zur Kriegsfreiwilligkeit

Reichsappell der Hitler-Jugend

NSG. Am heutigen Sonnabend und Sonntag treten die Kriegsfreiwilligen des Jahrganges 1928 der Hitler-Jugend vor der Front ihrer Kameraden zum Appell an.

Dieser in allen Standorten des Reiches durchgeführte Appell leitet auch im Gebiet Hessen-Nassau eine Folge von Veranstaltungen ein, in denen Führer der Partei, der Hitler-Jugend und Frontredner der Wehrmacht zur Jugend sprechen werden. Die Bewegung der jungen Kriegsfreiwilligen demonstriert in all diesen Kundgebungen den Zukunftsglauben und die Siegeszuversicht des deutschen Volkes, wie sie auch in den Worten des Tagesbefehls von Reichsjugendführer Artur Axmann an die Kameraden des Jahrganges 1928 zum Ausdruck kommen:

„Der Feind wirft seine gesamte Macht in die Entscheidung. Er hat die totale Vernichtung unseres Volkes für das Jahr 1944 verkündet. Die kämpfende Front und die schaffende Heimat werden diese Illusion zunichte machen. Durch euer Bekenntnis zur Kriegsfreiwilligkeit erteilt ihr, meine Kameraden des Jahrganges 1928, dem Feind die Antwort der nationalsozialistischen Jugend.“

Die Gewinnung der Freiwilligen aus euren Reihen ist der Beweis, daß unser Glaube an den Sieg stärker ist. Der Feind soll euch fürchten lernen, so wie er unsere fanatisch kämpfenden Kameraden an der Front fürchten gelernt hat.

Es lebe der Führer!

worden. Wie sein „Innenleben“ aussieht, sein Kriegsziel, so schlägt er sich auch. Aus dem Erzählen unserer Soldaten, aus unzähligen PK-Berichten hören wir immer wieder, daß der amerikanische Infanterist den Kampf Mann gegen Mann scheut, daß er meistens nur da vorgeht, wo die Materialwalze alles zerquetscht hat. Der deutsche Soldat dagegen steht für seine Heimat, für seine Frau, für seine Kinder, für alles, was ihm lieb und wert ist. Weil die letzten Dinge in ihm angesprochen werden, vermag er auch die äußerste Energie zu entfalten, das schier Unmögliche, wie wir es täglich erleben, zu leisten. Der Amerikaner, der, mag die Schlacht und der Krieg ausgehen wie er will, seine Familie und sein Heim außerhalb jedes Gefahrenbereichs weiß, ist dazu nicht fähig. Ein weiteres, schwerwiegendes Element der deutschen Kampfkraft und des deutschen Sieges.

Nach fünf Jahren Krieg schleichen sich natürlich bei jedem Volk gewisse Krankheitserscheinungen ein. Die gefährlichste unter ihnen ist die falsche Klugheit, von der schon Clausewitz spricht; übrigens nur eine gefällige Umschreibung ihres tatsächlichen Gehalts, der Feilheit. Sie äußert sich in einer Verkleinerung und Verniedlichung der Gefahren, die eine Niederlage mit sich bringen würde, zu Lasten der Anstrengungen, die der Sieg noch erfordert. 1918 verstand es der Gegner, diese falsche Klugheit geschickt für sich auszunutzen und das ermüdete deutsche Volk mit verlogenen Versprechungen einzufüllen. Versailles aber hat eine Lehre gegeben, die unserer Generation ausreicht. Dabei wäre dieses Schanddiktat noch ein Kinderspiel gegen das, was uns heute, wenn unser Lebenswille versagen könnte, blühen würde. Sehen wir einmal ganz vom Bolschewismus, über dessen Ziele und Methoden ja keine Zweifel mehr bestehen können, ab. Was würde ein Sieg Amerikas für uns bedeuten? Zahlreiche deutsche Städte liegen in Trümmer. Millionen haben ihre Wohnungen, den größten Teil ihrer Einrichtung, viele ihre Kleider und Wäsche verloren. Auch bei denen, die von dem Bombenterror verschont blieben, sind die letzten Reserven im Haushalt nach fünf Jahren Krieg erschöpft. Die deutsche Industrie ist in einem bisher noch nie erreichten Maße auf den Krieg umgestellt und dadurch der Friedensproduktion entzogen worden. Nach dem deutschen Sieg wird die Beseitigung dieser gewaltigen Schäden und die Befriedigung der notwendigen zivilen Bedürfnisse in kurzer Zeit möglich sein, weil wir dann nach dem bewährten Rezept — Arbeit plus Rohstoff gleich Produktion, gleich Ware — handeln werden. Es liegt dann nur an unserem Fleiß, die durch den Krieg entstandenen Lücken schnell zu schließen. Könnte uns aber der Gegner das Gesetz des Handels diktieren, dann hinge alles von der Kapitalbeschaffung ab. Schon jetzt haben ja England, die USA, und die Sowjetunion die Währungsfragen eingehend erörtert und das Gold wieder auf den Thron zu setzen versucht. Dieses verhängnisvolle Metall, auf das der Jude und der Kapitalist seine Herrschaft gründet, steht uns nicht zur Verfügung. Nach einer Niederlage wäre also kein Geld vorhanden, um den Wiederaufbau zu finanzieren, um den ungeheuren Bedarf zu sättigen. Deutschland bliebe auf unabsehbare Zeit hinaus ein Ruinenland mit einem Lebensstandard, von dessen Erbarmlichkeit wir uns keine Vorstellung machen können. Aber damit nicht genug. Die Feinde würden unsere brachliegende Arbeitskraft, unsere Männer, für sich beanspruchen, zum Wiederaufbau Frankreichs, Englands und der Sowjetunion. Zu der Armut träte also das Zerreißen der Familien, der Export unseres Blutes. Die Folge wäre ein Elend, das auszumalen unsere Phantasie nicht ausreicht, das der Bolschewisierung, wie wir es ja heute bereits in Italien erleben, Vorschub leistet. Diesem Gift würde nicht nur Deutschland, sondern ganz Europa zum Opfer fallen. Wir haben dabei noch die harmloseste Form, in der man von diesen Dingen sprechen kann, gewählt und den bodenlosen Haß, der aus allen Äußerungen und aus jeder Handlung unserer Feinde spricht, ganz außer acht gelassen. So oder so: Eine Niederlage wäre das Ende Deutschlands, wäre gleichbedeutend mit dem Untergang unseres ganzen Kulturkontinentes. Das Erbe von unzähligen Generationen, das in unsere Hände gelegt ist, wäre verfallen, nur weil wir fünf Minuten vor zwölf die Nerven verloren hätten. Unsere Enkel würden die Flüste gegen uns erheben und unsere Schmach als Beispiel dafür in die Geschichte eingehen, wie durch das Versagen einer Generation die Ewigkeit eines Volkes ausgelöscht werden kann. Wir brauchen nur an die Folgen zu denken, um jeden Zweifel in uns niederzukämpfen. Hinter uns der Abgrund, vor uns ein unbarmherziger Feind. Wir müssen ihn niederringen, wenn wir leben wollen. Eine eiserne Alternative, die der Führer schon vor Jahren aussprach, als er sagte, es wird am Ende dieses Krieges nur Ueberlebende und Vernichtete geben. Wir aber werden, und das ist ein weiteres Element unserer Kampfkraft, siegen, weil wir leben wollen.

Deutschland hat allen Grund, an der Schwelle des sechsten Kriegsjahres mit Zuversicht in die Zukunft zu schauen. Daran ändert auch die militärische Krise, die wir augenblicklich durch die Menschen- und Materialüberlegenheit unserer Feinde geraten sind, nichts. Der beste Beweis für diese Auffassung ist das Heldentum, sind die unvergleichlichen Leistungen unserer Soldaten. Nur eine moralisch völlig intakte Wehrmacht kann sich eine Methode erlauben, wie wir sie in Cherbourg, St. Malo, in Brest, St. Nazaire, Lorient, Marseille und Toulon anwandten und noch durchführen. Nur Soldaten, die vom Endsieg überzeugt sind, vermögen in einem solchen Kampf auszuhalten, weil sie wissen, daß sie durch ihren Widerstand starke feindliche Kräfte binden, dem Gegner dringend benötigte Häfen vorenthalten und der eigenen Führung erhöhte Bewegungsfreiheit sichern. Die Batterie auf der Insel Cécembre feuert weiter, obwohl ihre Bunker zertrümmert und ihre Schutzstellungen vernichtet sind. Die Batterie feuert, bis die letzte Granate das Rohr verlassen hat. Das ist der Geist des deutschen Soldaten an der Schwelle des

Der OKW.-Bericht von heute

Abwehrkämpfe von Arras bis Verdun

Neuer Angriff auf Brest — Erfolgreiches schweres Fernkampffeufer auf britische Hafenstädte — Voller Abwehrerfolg in Italien und nordöstlich Warschau — Hohe Flugzeugverluste der Feinde im August

Aus dem Führerhauptquartier, 2. Sept. (Funkmeldung). Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

In Nordfrankreich stehen unsere Truppen auf der gesamten Front von Arras bis in den Raum von Verdun weiterhin in schweren Abwehrkämpfen. Durch zähes Aushalten und erbitterte Gegenangriffe werden die feindlichen Panzerspitzen immer wieder zum Halten gebracht oder zerschlagen.

Nachdem der erste Großangriff gegen die Festung Brest gescheitert war, trat der Feind gestern mit starken Kräften, unterstützt durch zahlreiche Panzer und Luftstreitkräfte, erneut zum Angriff gegen die Westfront der Festung an. Trotz laufender Zuführung von Verstärkungen wurden die Nordamerikaner überall abgewiesen. Die feindlichen Verluste waren bei diesen Kämpfen besonders hoch.

Im Rhonetal scheiterten auch gestern alle feindlichen Versuche, sich im Raum von Valence unseren Marschbewegungen vorzulegen.

Kampfmittel der Kriegsmarine versenkten vor der nordwestfranzösischen Küste trotz starker feindlicher Abwehr zwei Transporter mit zusammen 15 000 BRT.

Schwere Fernkampfbatterien der Kriegsmarine beschossen in der vergangenen Nacht südeuropäische Hafenstädte mit gutem Erfolg. In Erwiderung englischen Fernkampffeuers wurde eine feindliche Batterie bei St. Margret so schwer getroffen, daß nur noch ein Geschütz feuerte.

Das Vergeltungsfeuer auf London wurde fortgesetzt.

In Italien nahm die Wucht des feindlichen Großangriffs im adriatischen Küstenabschnitt gestern noch an Heftigkeit zu. In schweren, für den Feind besonders verlustreichen Kämpfen schlugen unsere Divisionen alle Angriffe bis auf einen grüßlichen Einbruch, der aber abgewiesen ist, ab und erzwang damit erneut einen vollen Abwehrerfolg. In diesen Kämpfen wurden gestern weitere 54 feindliche Panzer abgeschossen.

Im rückwärtigen Gebiet wurden bei mehreren Säuberungsunternehmen in der Zeit vom 25. bis 31. August 594 Terroristen im Kampf niedergemacht.

In den Ostkarpaten schlugen unsere Gebirgstruppen sowjetische Angriffe in harten Kämpfen blutig zurück. Im Nordwestteil des Weichselbrückenkopfes

von Baranow wurden die Bolschewisten trotz harnäckiger Gegenwehr weiter zurückgeworfen.

Nordöstlich Warschau setzte der Feind seine, von starken Panzer- und Schlachtfliegerkräften unterstützten Durchbruchversuche auch gestern fort. Truppen der Waffen-SS errangen hier erneut einen vollen Abwehrerfolg und schossen 47 feindliche Panzer ab. Zwischen Bug und Narew haben unsere Truppen in neuntägigen schweren Kämpfen den Ansturm von 30 sowjetischen Schützen divisionen, mehreren Panzer- und Sturmgeschützverbänden zerschlagen und den vom Feind erstrebten Durchbruch auf Scharfweise vereitelt. Hierbei vernichtete ein im Schwerpunkt eingesetztes Kavalleriekorps allein 135 feindliche Panzer und Sturmgeschütze, 197 Geschütze und zahlreiche sonstige Waffen.

An der übrigen Ostfront kam es nur im Raum von Schkwen zu größeren Kampfhandlungen. Heftige feindliche Angriffe brachen hier unter hohen blutigen Verlusten für die Bolschewisten zusammen.

Schlachtflieger vernichteten in Tiefflangriffen gegen einen feindlichen Flugplatz in Rumänien 39 abgeschaltete Flugzeuge. In Luftkämpfen und durch Flakartillerie wurden weitere 30 feindliche Flugzeuge abgeschossen.

Im Finnischen Meerbusen sind unsere Unterseeboote seit Mitte Juli in Ueber- und Unterwasserangriffen erfolgreich am Kampf gegen die sowjetischen Seestreitkräfte beteiligt.

Im Monat August vernichtete die Luftwaffe an der Ostfront 1571 feindliche Flugzeuge. Hiervon wurden 1201 in Luftkämpfen abgeschossen.

Feindliche Jagdfliegerverbände stießen bei Tage nach Westdeutschland vor. Auch in Ungarn wurden mehrere Orte mit Bomben und Bordwaffen angegriffen.

In der Nacht warfen einzelne britische Flugzeuge Bomben auf Bremen.

Die Luftwaffe vernichtete im Monat August 1868 britisch-nordamerikanische Flugzeuge. Hiervon wurden allein über dem Reichsgebiet 798 feindliche Flugzeuge in Luftkämpfen und durch Flakartillerie zum Absturz gebracht.

Weitere 318 feindliche Flugzeuge wurden durch Seestreitkräfte, Bordflak von Handelschiffen und Marineflakartillerie abgeschossen.

Die Brillanten für Panzergeneral Balck

An den Brennpunkten des Kampfes immer wieder bewährt

Führerhauptquartier, 2. September. Der Führer verlieh am 31. August 1944 das Eichenlaub mit Schwertern und Brillanten zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes dem General der Panzertruppen Hermann Balck. Oberbefehlshaber einer Panzerarmee, als 19. Soldaten der deutschen Wehrmacht.

Der Weg dieses Panzergenerals umfaßt ein wesentliches Stück der Geschichte unserer Panzer im Osten.

Nach längerer Verwendung an verantwortlicher Stelle im Oberkommando des Heeres begann mit der Ernennung Balcks, der bereits im Westfeldzug zum Ritterkreuz ausgezeichnet wurde, zum Kommandeur der 11. Panzerdivision im Sommer 1942 der Weg des Generals als Panzerführer im Osten. Die schweren Winterkämpfe 1942/43 sahen ihn mit seiner Division im großen Donbogen, im

Donezgebiet und zwischen Dnjpr und Donez. Dort sicherten sich seine Panzer einen erheblichen Anteil an den Abwehrerfolgen gegen die mit Ueberzahl an Menschen und Material anstürmenden Bolschewisten. Nirgends gelang dem Feind der entscheidende Durchbruch, und im beginnenden Frühjahr 1943 trafen die Panzertruppen des Generalleutnants Balck als „blitzende Vergeltungsschwerer“ die gegen den unteren Dnjpr vorstoßenden Bolschewisten mit vernichtender Wucht.

Seit dem Winter 1943/44 führte der General der Panzertruppen ein Panzerkorps, das an verschiedenen Brennpunkten der südlichen Ostfront in Angriff und Abwehr eingesetzt wurde. Der Sommer dieses Jahres fand ihn mit seinem Korps im Raum von Lemberg. Hier mußten die Bolschewisten sich trotz ihrer seit Monaten angehäuften Uebermacht

in die wir augenblicklich durch die Menschen- und Materialüberlegenheit unserer Feinde geraten sind, nichts. Der beste Beweis für diese Auffassung ist das Heldentum, sind die unvergleichlichen Leistungen unserer Soldaten. Nur eine moralisch völlig intakte Wehrmacht kann sich eine Methode erlauben, wie wir sie in Cherbourg, St. Malo, in Brest, St. Nazaire, Lorient, Marseille und Toulon anwandten und noch durchführen. Nur Soldaten, die vom Endsieg überzeugt sind, vermögen in einem solchen Kampf auszuhalten, weil sie wissen, daß sie durch ihren Widerstand starke feindliche Kräfte binden, dem Gegner dringend benötigte Häfen vorenthalten und der eigenen Führung erhöhte Bewegungsfreiheit sichern. Die Batterie auf der Insel Cécembre feuert weiter, obwohl ihre Bunker zertrümmert und ihre Schutzstellungen vernichtet sind. Die Batterie feuert, bis die letzte Granate das Rohr verlassen hat. Das ist der Geist des deutschen Soldaten an der Schwelle des

sechsten Kriegsjahres. Und auch der junge Ersatz, der aus der Heimat an die Front abgestellt wird, läßt keinen Vergleich mit 1918 zu. Eben erst konnte Reichsjugendführer Axmann bei einem Besuch an der Ostfront erklären, daß die Zahl der Kriegsfreiwilligen aus der HJ noch nie so groß war wie heute. Der Kampf der H-Division Hitler-Jugend kennzeichnet ihre Haltung. Wenn in absehbarer Zeit unsere erprobten Kämpfer und unsere jungen Freiwilligen, unsere zusätzlichen Divisionen, mit den neuen Waffen, an deren Vervollendung die Heimat rastlos arbeitet, ausgerüstet sein werden und die feindliche Materialüberlegenheit wenigstens einigermaßen ausgeglichen ist, dann wird die große Wende eintreten. Im Vertrauen auf die eigene Kraft, in einem bedingungs- und vorbehaltlosen Glauben an den Führer überschreiten wir deshalb die Schwelle des sechsten Kriegsjahres, in der Ueberzeugung, daß es uns den Sieg und den Anbruch einer großen deutschen Zukunft bringen wird.

an Menschen und Material mit Geländegewinn begnügen und scheiterten mit ihrem Versuch, die deutsche Front in Galizien einzudrücken, nicht zuletzt an General Balck.

Vor kurzem berief ihn das Vertrauen des Führers an die Spitze einer Panzerarmee. Unter seiner Führung gingen die deutschen Truppen mit örtlich begrenzter Zielsetzung wieder zum Angriff über, entrissen dem Feind in schweren Kämpfen das Gesez des Handels und brachten ihm hohe Verluste bei. Es gelang dadurch, die deutsche Ostfront an einem Schwerpunkt der sowjetischen Offensive wieder zu festigen.

General Balck ist ein Meister des Panzerkampfes. Er verbindet das Draufgängertum des alten, noch immer lebendigen Reitergeistes mit der Beherrschung aller technischen Feinheiten dieser modernen Waffe. Grundsätzlich ist sein Platz vorn bei der Truppe. An den Brennpunkten des Kampfes sind es seine Soldaten, gewohnt, ihn zu sehen, wenn die Lage kritisch ist. Die überlegene Ruhe, die von seiner kraftvollen Persönlichkeit ausstrahlt, seine unbedingte Zuversicht auch in schwierigsten Situationen, seine eiserne Energie und das Beispiel seiner persönlichen Tapferkeit sichern ihm einen entscheidenden Einfluß auf alle von ihm geführten Truppen.

Schwerter für Generaloberst Hauser

Berlin, 2. September. Der Führer verlieh am 26. August 1944 das Eichenlaub mit Schwertern zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an H-Operatgruppenführer und Generaloberst der Waffen-SS Paul Hauser, Oberbefehlshaber einer Armee, als 90. Soldaten der deutschen Wehrmacht.

Ritterkreuzträger aus dem Gau

Führerhauptquartier, 2. September. Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Hauptmann Karl Lapp, Kommandeur eines Schützenbataillons, geboren am 2. Mai 1913 in Gießen als Sohn des Dachdeckers L. und an Oberleutnant Bernhard Wenzel, Schwadronschef in einem ostpreussischen Panzergrenadierregiment, geboren am 18. Januar 1920 in Langen bei Frankfurt am Main, als Sohn des Rechtsanwalts Dr. Robert W.

Konflikt um Indien

(Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung)

as, Berlin, 2. Sept. Die Indienpolitik Englands wird in den USA, einer zunehmenden Kritik unterzogen. Die Debatte entzündete sich am sogenannten Fall Philipps, der bis jetzt als politischer Berater des amerikanischen Invasionsgenerals Eisenhower in London tätig war. Er hatte vorher als Vertrauensmann Roosevelts Indien bereist, also die britische Indienpolitik an Ort und Stelle kennengelernt. Seine Kritik an dieser Politik war vernichtend. Daß sie in einer amerikanischen Zeitung veröffentlicht wurde, schlug dem Faß den Boden aus. Die englische Zeitung verlangte die Abberufung Philipps, und in diesem Falle gab Washington nach. Es ernannte zum Nachfolger Philipps als politischen Berater Eisenhower einen Mann, der bei den Vorbereitungen der anglo-amerikanischen Landung in Nordafrika eine Rolle spielte, nämlich Murphy. Damit sind aber gewisse amerikanische Kreise keineswegs einverstanden. So hat der republikanische Abgeordnete Johnson im amerikanischen Parlament eine Entschließung eingebracht, in der gefordert wird, daß Philipps nicht abberufen werden soll.

Ist auch diese Forderung heute bereits überholt, so ist sie insofern bemerkenswert, weil sie den Standpunkt vertritt, daß durch die britische Politik in Indien die Ausnutzung der indischen Kräfte für den Krieg geradezu sabotiert werden. Das kommt auch in der amerikanischen Presse immer wieder zum Ausdruck, die u. a. betont, daß man nicht mit der einen Hand Japan bekämpfen und die andere dazu benutzen könne, Indien unter Polizeiaufsicht zu halten. Das Eintreten der USA, für Indien hat also — wer könnte etwas anderes vermuten — sehr egoistische Beweggründe. Man blickt im übrigen nicht nur wegen des Krieges auf Indien, dessen Menschen und Bodenschätze, die man sich für den Krieg gegen Japan gern nutzbar machen möchte, sondern man denkt vor allem auch an das Nachkriegsgeschäft in Indien, wo die Amerikaner ihre wirtschaftlichen Positionen sehr zum Kummer Londons immer weiter ausbauen.

Der neue Stabsleiter der Jugendorganisation von Nasjonal Samling, Sverre Tidemand Ruud, hat in einem Tagesbefehl die Mitglieder der Jugendorganisation aufgefordert, sich zur Verteidigung der norwegischen Grenzen bereit zu halten.

Verlag u. Druck: Wiesbadener Zeitung Schneider u. Co. KG. Verlagsleiter: L. Altschmidt, Hauptschriftleiter: Fr. Günther, stellv. Hauptschriftleiter: U. Chef v. Dienst: K. Kreuter, alle Wiesbaden — Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 1

Frau hinterm Pflug

ROMAN VON MARIA SCHMIDTSBERG

(5. Fortsetzung)

„Da können Sie beruhigt sein, der „Alex“ ist lammfromm“, sagte eine Stimme hinter ihnen.

Vater und Tochter drehten sich nach dem Sprecher um, und der Feldweibel sah zwei Augenpaare von ganz ähnlichem Graublau auf sich gerichtet.

„Sie kennen dieses Pferd?“ fragte der Alte nach kurzer Musterung.

„Ja, zufällig sogar sehr gut.“

„Ich möchte es wohl kaufen für meine Tochter“, erklärte Vater Grothe. „Aber sie ist allein — Kriegerwitwe — darum muß das Pferd fromm und zuverlässig sein. Mit einem widerspenstigen Gaul kann sie sich nicht gut herumschlagen.“

„Da brauchen Sie bei Alex keine Sorge zu haben. Auch sonst kann ich ihn nur empfehlen.“

„Dann ist es gut. Vielen Dank auch für die Auskunft“, schloß Vater Grothe das Gespräch.

Auch kein Mädchen mehr, eine Frau, eine Witwe, dachte der Feldweibel. Er hatte das nicht erwartet, sie sah so mädchenhaft aus. Wie alt mochte sie sein? Wie war wohl ihr Name. Er lachte über sich selbst. Was ging ihn diese Frau an?

Und doch folgten seine Blicke Hanne Moorkamp auch weiterhin! Und doch wandte er sich bald darauf an das Mädchen des Gastwirts Pentermann mit der Frage:

„Sagen Sie mal, Anni, wie heißt die junge Frau dort vor uns? Ich habe den Namen vorhin nicht richtig verstanden. Die mit dem hellen Haar meine ich; der Mann neben ihr ist wohl ihr Vater?“

Das Mädchen folgte seiner deutenden Kopf- bewegung und gab dann Auskunft:

„Das ist Hanne Moorkamp.“

„Moorkamp — ja, dann habe ich doch recht verstanden. Ich hatte nämlich im Felde einen Kameraden dieses Namens“, suchte der Feldweibel seine Neugier zu erklären. „Er ist leider gefallen.“

„Ja, dann ist es vielleicht der Mann von der Hanne gewesen, der ist nämlich auch gefallen“, erklärte das Mädchen.

„So? Wann war das denn ungefähr?“

„Na — vor etwa anderthalb Jahren wird es gewesen sein.“

Der Mann gab sich den Anschein, als ob er nachdachte. Dann sagte er:

„Es kann stimmen. Aber vielleicht ist es auch ein anderer gewesen. Der Name ist ja nicht gerade selten.“

„Fragen Sie sie doch“, schlug das Mädchen Anni vor.

„Vielleicht tue ich das“, nickte er zerstreut, denn in diesem Augenblick trat ein breitschultriger junger Mann an Hanne Moorkamp und ihren Vater heran und begrüßte sie, wie es ihm schien, mit großer Vertrautheit.

„Wer ist denn der Mann, der jetzt mit ihr spricht?“ erkundigte er sich.

Anni horchte auf, denn irgendwo rief die Frau des Gastwirts ihren Namen.

„Ich muß weg, die Frau ruft mich“, sagte sie hastig. „Nein, der Mann gehört nicht zu ihr, wenigstens jetzt noch nicht. Aber passen täten sie gut zusammen.“

Fort war sie, und der Mann sah ihr zufrieden nach. Er hatte erfahren, was er wissen wollte, vor allem Hanne Moorkamps Namen. Außerdem wußte er nun, wie lange sie Witwe war, und daß noch keine andere Bindung bestand.

Wozu das eigentlich? fragte er sich wieder. In den nächsten Tagen ging es fort von hier, weit fort. Er würde dieses stille Dorf und mit ihm Hanne Moorkamp niemals wiedersehen. Warum stand er also hier wie ein Narr und gaffte sie an?

Ein Kamerad trat zu ihm heran, und sie kamen ins Gespräch. Er erzählte von einem kleinen Abenteuer mit einem Mädchen aus dem Dorfe und daß es ihm schwer fiel, dieses Mädchen zu verlassen. Der Feldweibel hörte zu und lächelte, aber seine Augen und seine Gedanken waren anderswo. Er sah, wie Vater Grothe wirklich den Alex kaufte, und be-

obachtete genau Hannes Gesicht, während sie mit dem Mann sprach, der nach Anni Worten so gut zu ihr passen sollte.

Eine wunderliche Stimmung bemächtigte sich des Mannes, eine seltsame, innere Zerrissenheit, wie sie ihm selbst in den hinter ihm liegenden schweren Jahren fremd geblieben war. Er mußte denken: Sie haben es gut, diese Landleute. Sie kommen heim aus dem Kriege und gehen an ihre Arbeit, als ob nichts geschehen sei. Sie kümmern sich nicht um Hader und Zwietracht, sie arbeiten und schöpfen aus ihrer Arbeit, mag sie auch hart sein, das Glück der Zufriedenheit. Alles ist so klar und einfach.

Sie gingen ruhig und unbeirrt ihren Weg, diese Leute. Sicher würde auch Hanne Moorkamp den Mann heiraten, an dessen Seite sie jetzt eben den Hofraum verließ. Weil eben alles so gut zusammenpaßte!

Der Feldweibel Christian Brenken ballte die Hände in seinen Manteltaschen zu Fäusten. Wohl noch niemals hatte er seine Ohnmacht gegen das Schicksal, dem er entgegenging, so schmerzhaft empfunden als in diesem Augenblick.

Hanne Moorkamp hatte Freude an ihrem Kauf. Obwohl es in dieser Jahreszeit nicht viel für ein Pferd zu tun gab, hatte sie es doch schon einige Male angespannt. Einmal holte sie ein Fuder Strauchholz aus dem Busch, ein andermal fuhr sie zur Mühle, oder brachte Dünger aufs Land.

Der Feldweibel hatte nicht zugehört, das Tier war wirklich lammfromm und auch zugeft. Eine kleine Freude war das in diesen grauen und trüben Tagen, die sich so einfürmig aneinander reihten.

Ganz unerwartet bekam Hanne eine Woche nach dem Kauf Besuch.

Ein Strom von Stadtbewohnern ergoß sich auf das flache Land. Jeder, der durch Verwandtschaft oder Bekanntschaft irgendwie Beziehungen zur Landbevölkerung hatte, nutzte dieses aus und versuchte ein wenig zu hamstern. So hatte sich denn auch ein Vetter von Vater Grothe nach der Heimkehr aus dem Kriege seiner erinnert und suchte ihn

und auch Hanne auf. Er war Schlosser von Beruf und hatte fünf Kinder im Alter von fünf bis sechzehn Jahren. Das sei schwer, sagte er, und seine Frau sei schon oft der Verzweiflung nahe gewesen. Die Kinder hungerten und nicht helfen konnten, sei für eine Mutter furchtbar. Sie selbst wäre körperlich auch ganz herunter.

Er erzählte viel von der Not und von den verworrenen Verhältnissen in der Großstadt, und Hanne war ganz erschüttert. Sie suchte zusammen, was sie entbehren konnte: Eine Wurst, ein Stück Speck, ein paar Eier und Hülsenfrüchte. Vater Grothe spendete einen Sack Kartoffeln dazu, und überglücklich trat der Mann am Abend seine Heimreise an. Hanne brachte ihn zum Bahnhof. Er möge ruhig mal wiederkommen, sagte sie, und im nächsten Sommer solle er ihr eines seiner Kinder zur Erholung schicken.

Die Ueberraschungen des Tages waren aber für Hanne mit dem Besuch des Stadtvetters noch nicht zu Ende.

Es begann schon zu dämmern, als sie vom Bahnhof heimkehrte. Die Tage waren ja so kurz. Sie streifte sich schnell ihre Kittelschürze über, um Dora, die eben den Rübenschnneider in Bewegung setzte, bei der Vieharbeit zu helfen. Mit der Forke in der Hand trat sie aus der Desolatur, um Streu für die Viehställe aus dem Strohschuppen zu holen.

In diesem Augenblick bog ein Mann um den Schuppen und betrat den Hofraum. Ein Mann — ja, ein Soldat, wie Hanne nun sah. Er kam einige Schritte näher und sagte:

„Guten Abend, Frau Moorkamp.“

Hanne sah erstaunt zu ihm auf, und da erkannte sie den jungen Feldweibel, der sie neulich beim Pferdekauf angesprochen und beraten hatte.

Sie erwiderte seinen Gruß.

„Mein Name ist Christian Brenken“, stellte er sich vor, und dann fragend, ein wenig unsicher:

„Ich hoffe, daß Sie sich meiner noch erinnern.“

„Ja, gewiß“, nickte Hanne. „Sie haben doch mit uns über den Alex gesprochen.“

(Fortsetzung folgt)

